

## RICHARD SAAGE

# Saint-Simons Utopie der Industriegesellschaft<sup>1</sup>

### I.

Als Claude Henri de Rouvroy, Comte de Saint-Simon (geb. 17. Oktober 1760 in Paris, gest. 19. Mai 1825 ebd.) im Jahr 1823 einen mißglückten Selbstmordversuch unternahm, ist – so die herrschende Meinung seiner Biographen – diese Verzweiflungstat auch auf die mangelnde Resonanz seiner Schriften zurückzuführen. Doch vermittelt durch seine zahlreichen Schüler, sollte sich bald nach seinem Tod diese Situation schlagartig verändern: Sowohl seine kritische Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse Frankreichs in der Frühphase des Industrialisierungsprozesses als auch seine Vision einer befriedeten Sozietät jenseits des Klassenkampfes wurde sowohl im linken wie im rechten Lager breit diskutiert.

Es waren die sogenannten Saint-Simonisten, allen voran Bazard und Enfantin, die den Ideen und Gesellschaftsentwürfen Saint-Simons eine eindeutige sozialistische Stoßrichtung verliehen.<sup>2</sup> Marx und Engels waren Bewunderer und Kritiker Saint-Simons zugleich: Einerseits lobte Engels seine »geniale Weite des Blicks« und seine Gesellschaftskritik, andererseits tadelte er ihn als Utopisten, dem »alle streng ökonomischen Gedanken fehlen«. Und Kautsky glaubte feststellen zu können, daß »namentlich der große Denker Saint-Simon« auf Marx gewirkt habe.<sup>3</sup> Selbst die sozialkritische Literatur des 19. Jahrhunderts ließ sich von dem zeitdiagnostischen Paradigma Saint-Simons inspirieren, wie die Romane von George Sand, Victor Hugo oder Eugène Sue ebenso zeigen wie die Rezeption seines Werkes durch die literarische Bewegung des »Jungen Deutschland« (Heine, Gutzkow, Laube u.a.). Aber auch im liberalen und konservativen Spektrum wurde Saint-Simons Vision einer Industriegesellschaft jenseits des Klassenkampfes als Alternative zu einer revolutionären Umwälzung der bürgerlichen Gesellschaft reklamiert, wie sich bei Thierry und Comte ebenso nachweisen läßt wie bei John Stuart Mill, Lorenz von Stein, Rodbertus und Bismarck.<sup>4</sup> Nicht nur in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts kam es zur Entstehung des Neu-Saint-Simonismus, der den Klassenkampf durch Werksgemeinschaften, verbunden mit syndikalistischen Gedankengängen, zu verbinden suchte. Auch der technokratische Konservatismus in Deutschland nach 1945, beginnend mit Schelskys »Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation«<sup>5</sup> und endend mit Forsthoffs »Der Staat der Industriegesellschaft«<sup>6</sup>, ist ohne den Rekurs auf das Werk Saint-Simons nicht zu denken.

Richard Saage – Jg.1941,  
Politikwissenschaftler,  
Professor an der  
Martin-Luther-Universität  
Halle-Wittenberg.

Daß Teile von Saint-Simons Werk innerhalb der klassengespaltenen europäischen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts sowohl von den Wortführern des Industrieproletariats als auch von den Theoretikern der sozialen Stützmächte der sich herausbildenden kapitalistischen Industriegesellschaft beerbt werden konnten, ist nicht zufällig: In gewisser Weise ist das Leben Saint-Simons<sup>7</sup> ein Abbild der Zeit des Überganges vom Ancien Régime zur Französischen Revolution, der das erste Kaiserreich und die Restauration folgten: Wie die Epoche, von der es geprägt wurde und die es mitgeprägt hat, ist es selbst durch Widersprüche und Krisen gekennzeichnet. Einerseits rühmte er sich, aus einer der vornehmsten Adelsfamilien der Picardie zu stammen, die ihren Stammbaum auf Karl den Großen zurückführte. Andererseits legte er in der Französischen Revolution freiwillig alle seine Adelstitel nieder und wählte den bürgerlichen Namen Bonhomme. Zwar kämpfte er unter Lafayette und Washington im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und nahm für sich in Anspruch, einer der Gründer der amerikanischen Demokratie zu sein. Doch in seinen späteren Schriften optierte er für eine nur wenig verschleierte Diktatur der Technokraten und Industriemanager. Er bekannte sich zu den Ideen der Französischen Revolution. Aber diese Option hinderte ihn nicht daran, auf Kosten der Allgemeinheit im großen Stil Nationalgüter aufzukaufen, um sich persönlich zu bereichern. Seinem Engagement für das verelendete Industrieproletariat steht seine Vergnügungssucht als Lebemann gegenüber, der ein beträchtliches Vermögen verschleuderte, so daß er seit 1805 in bitterster Armut lebte: Er mußte sich von einem ehemaligen Diener aushalten lassen. Gemessen an den technischen Möglichkeiten seiner Zeit trat Saint-Simon als gigantomanischer Projektmacher hervor, der die Zusammenführung der Ozeane in Mittelamerika durch einen Kanal ebenso anstrebte wie den Bau einer Wasserstraße, die Madrid mit dem Meer verbinden sollte. Aber dieser technokratische Größenwahn kontrastierte mit der Unfähigkeit, die Probleme seines Alltagslebens, einschließlich ihrer finanziellen Aspekte, zu meistern und ein Leben in geordneten Bahnen zu führen.

Wie immer man zu Saint-Simons Lebensweg und seinen Aspirationen auch stehen mag: Sie machten ihn, wie es scheint, zum Seismographen und utopischen Visionär einer durch gewaltige Umbrüche erschütterten Epoche, die sowohl in seiner Zeitkritik als auch in seinen Versuchen, eine Alternative zu der sozio-politischen und kulturellen Krise seiner Zeit zu entwickeln, Spuren hinterließen. Wenn es eine Kontinuität bzw. Stetigkeit in Saint-Simons Biographie gibt, dann ist es in der Tat die Obsession, aus den Trümmern einer zerrütteten Gesellschaft einer neuen Gesellschaftsformation zum Durchbruch zu verhelfen. Doch worin sieht er die Ursache des katastrophalen Befundes, »daß der politische Organismus krank, seine Krankheit schwer und gefährlich ist« (237f.)?. Nicht nur in seiner Schrift »Die nationale oder industrielle Partei im Vergleich mit der antinationalen Partei« legt er seiner Zeitdiagnose eine dichotomische Gesellschaftsstruktur zugrunde, wenn er – einen alten Topos der utopischen Literatur seit Morus aufgreifend – die Existenz einer ausbeuterischen Oberschicht ins Zentrum

seiner Sozialkritik rückt, der er die eigentlich produktive Klasse der »Fabrikanten« und der »Arbeiter«, aber auch der Wissenschaftler sowie der Mitglieder aller »produktiver« Berufe konfrontiert (257ff).

Um die »Müßiggänger« (oisifs), die »Hornissen« (frélons), die »Blutsauger der Nation« (sang sue de la nation) und die Leute der »antinationalen Partei« (parti antinational) soziologisch zu kennzeichnen, nennt er so die Adligen, die an der Wiederherstellung des Ancien Régime arbeiten; den Klerus, der behauptet, die Moral bestehe im blinden Glauben an die Entscheidungen des Papstes und des Priestertums; die Grundeigentümer, die das Leben des Adels führten und sich dem Müßiggang hingäben; die Richter, die eine willkürliche Justiz praktizierten sowie die Militärs, die sie stützten (262f). Verlöre Frankreich jene 30 000 Personen, die die wichtigsten Ämter innehätten, so erwüchse aus diesem Verlust kein politisches Unglück für den Staat. Im Gegenteil: Die Bischöfe, die Marschälle Frankreichs, die Präfekten und die müßigen Eigentümer versagten den Unternehmern, Arbeitern, Gelehrten, Künstlern und Gewerbetreibenden nicht nur die ihnen gebührende Anerkennung. Sie verschleuderten darüber hinaus ihre Geldmittel ohne unmittelbaren Nutzen für die Wissenschaften, die schönen Künste und die »Industrie« (270).

Wollte man Saint-Simons Zeitdiagnose auf eine kurze Formel bringen, so ließe sich sagen, »daß die gegenwärtige Gesellschaft wahrhaft eine verdrehte Welt darstellt« (que la société actuelle est véritablement la monde renversé) (273f): Jene, die die öffentlichen Angelegenheiten leiteten, hätten es nötig, selber geleitet zu werden, während diejenigen, die auf Grund ihrer Kompetenz zum Regieren prädestiniert seien, sich einem unfähigen Régime unterwerfen müßten (395). Immer wieder weist Saint-Simon auf die Diskrepanz zwischen der gesellschaftlichen Macht der industriellen Klasse (Fabrikanten, Arbeiter, Künstler, Wissenschaftler) einerseits und ihrer politischen Ohnmacht andererseits hin: Obgleich ihre Bedürfnisse längst von der »Industrie« abhängig seien, kontrolliere dennoch eine von produktiver Arbeit entlastete Oberschicht das politische System und die gesamtgesellschaftlichen Wertemuster (245). Während Unwissenheit, Aberglaube, Faulheit und die Vorliebe für kostspielige Vergnügungen das Verhalten der Herrschenden charakterisiere, müßten sich die fähigen, sparsamen und arbeitseifrigen Leute mit einer untergeordneten Stellung und dem Status eines Werkzeugs abfinden (273). Der Antagonismus der zeitgenössischen Gesellschaft, so der oft variierte Befund Saint-Simons, bestehe darin, daß eine im wesentlichen industrielle Nation eine im wesentlichen feudale Regierung bzw. politisch herrschende Klasse besitze. Die Folge dieses Widerspruchs sei der gesellschaftliche Konflikt in Permanenz: »Jede Gesellschaft, mag sie noch so klein oder groß sein, in der zwei antagonistische Prinzipien gelten, befindet sich gegenwärtig in einem Zustand der Unruhe« (351).

Diese Unruhe ist Saint-Simon zufolge auf ein gefährliches institutionelles Vakuum der nachrevolutionären Epoche zurückzuführen. Zwar bestreitet er nicht, daß die Umwälzung der französischen Gesellschaft durch die große Revolution von 1789 ein historischer

Fortschritt gewesen sei. Auch betont er das historische Recht der Enzyklopädisten, den entscheidenden Schlag »gegen alle eingewurzelten Vorurteile wie gegen alle beschworenen Irrtümer« geführt zu haben, »welche die alte Ordnung stützten« (173). Aber diese Kritik schlage in Selbstdestruktion um, wenn die Aufklärung nicht positiv werde und einen konstruktiv-organisierenden Charakter annehme. Da die Revolution sich in der Zerstörung des Ancien Régime erschöpft habe, könne die Zerrüttung der ganzen Gesellschaft nur dann abgewendet werden, wenn die nachrevolutionäre politische Ordnung für Institutionen Sorge, die dem gesellschaftlichen Entwicklungsstand entsprächen (134).

Es ist die These vertreten worden, daß Saint-Simon sein institutionelles Ordnungsmuster, das er mit den chaotischen Zuständen der zeitgenössischen Gesellschaft konfrontiert, reaktionären Denkern wie de Maistre und Bonald entlehnt habe.<sup>8</sup> Doch Saint-Simon betonte immer wieder, daß deren Versuche, die Wirren der Revolution mit der Rückkehr zur Hierarchie der katholischen Kirche und des Feudalsystems zu beenden, Irrwege seien: Die Rettung liege nicht in der Vergangenheit, sondern in den Strukturen der Zukunft (153f). So gesehen näherte er sich eher dem utopischen Gesellschaftsideal an, das, durch Homogenität und Konfliktfreiheit im Rahmen starker Institutionen charakterisiert (158f,163), in Übereinstimmung mit dem fortgeschrittensten Stand der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung ohne historische Präzedenzen ist.

## II.

Wie muß nun aber die Sphäre der gesellschaftlichen Reproduktion und des politischen Systems beschaffen sein, »um eine ruhige und dauerhafte Ordnung der Dinge wieder herzustellen« (394)? Ganz ähnlich wie Bacon und Mercier vollzog auch Saint-Simon eine entschiedene Abkehr von dem oft vertretenen Topos der Sozialutopien seit Morus, wonach die optimale materielle Grundlage der sozio-politischen Ordnung des »besten« Gemeinwesens das kommunistische Gemeineigentum sei. Er ließ keinen Zweifel daran, daß die »Begründung des Eigentums und der Verfügungen, die seine Anerkennung erzwingen, (...) die einzige Grundlage sind, die einer Gesellschaft in politischer Hinsicht gegeben werden kann« (236). Aus dieser Prämisse folgt für Saint-Simon zwingend, daß neben der Unantastbarkeit des individuellen Erbrechts »die freie wirtschaftliche Verkehrsfähigkeit aller Güter und damit auch uneingeschränkte Freiheit in der Eigentumsübertragung« ebenso unverzichtbar ist wie »die volle Verfügungsgewalt des nicht besitzenden Individuums über den Ertrag seiner Arbeit zum Zweck des Erwerbs von Eigentum«.<sup>9</sup>

Allerdings nähert sich Saint-Simon der utopischen Tradition wieder, wenn er die Verfügung über Privateigentum in zwei bedeutsamen Aspekten einschränkt:

1. Für ihn ist zwar charakteristisch, daß die Steigerung der Produktivität der Arbeit die Verfügung über Privateigentum voraussetzt. Diese Korrelation wirkt jedoch auf das Privateigentum selber zurück: Es ist legitim nur, wenn es im Sinne der Produktionssteigerung verwandt wird. Aus eben diesem Grund ist für ihn das

Prinzip »Achtung vor der Produktion und dem Produzenten viel fruchtbarer als das Prinzip Achtung vor dem Eigentum und den Eigentümern« (202).

2. Saint-Simon versah die Verfügung über Privateigentum mit dem Korrektiv ihrer Sozialpflichtigkeit. Der Gesetzgeber könne von seiner Kompetenz der Festlegung, wie erworbenes Eigentum zu nutzen sei, Gebrauch machen, wann immer er es für angemessen halte. Das individuelle Eigentumsrecht sei bei seiner Ausübung »nur auf dem gemeinsamen und allgemeinen Nutzen« gegründet, »der der jeweiligen Zeit entsprechend verschieden sein kann« (237). Besonders in seiner Altersschrift *Neues Christentum* gewinnt die Sozialpflichtigkeit des Privateigentums immer mehr an Bedeutung: Es scheint, als ob Saint-Simon am Ende seines Lebens das gesamte Wirtschaftssystem seines idealen Gemeinwesens in den Dienst eines einzigen Zweckes zu stellen suchte: Der »Verbesserung des Loses der armen Klassen«, d.h. des Industrieproletariats (431).

Andererseits steht außer Frage, daß Saint-Simon die Sphäre der Produktion, Distribution und Konsumtion in ähnlicher Weise organisiert sehen wollte, wie es dem Popularisator der politischen Ökonomie Adam Smith' in Frankreich, Jean Baptiste Say (1767- 1823), vorschwebte. Says Werk enthalte alles, »was die politische Ökonomie bisher entdeckt und bewiesen hat; sie bildet gegenwärtig das non plus ultra dieser Wissenschaft in Europa« (201). Was Saint-Simon an Says Volkswirtschaftslehre lediglich kritisiert, ist, daß er bei der Trennung von Politik und politischer Ökonomie stehen geblieben sei; in Wirklichkeit bilde »die politische Ökonomie die wahre und einzige Grundlage der Politik« (201). Die Folgen dieser Option liegen auf der Hand: Auch wenn Saint-Simon es nicht im Detail ausführt, läuft seine Sozialutopie auf das Modell einer weitgehend staatsfreien, auf der Verfügung über Privateigentum basierenden Marktökonomie hinaus, die sich selbst reguliert. Vereinfacht ausgedrückt, kann sie durch drei Strukturmerkmale charakterisiert werden.

Zunächst ist der freie Wettbewerb auf dem Markt garantiert, d.h. die Hersteller der Waren können die Produkte ihrer verschiedenen Arbeiten unmittelbar und in voller Freiheit unter sich austauschen. Die Gesellschaft ist die einzige Instanz, die weiß, »was ihr zuträglich ist, was sie will und was sie vorzieht« (197). Der Markt erscheint mithin als der einzige Richter über Wert und Nützlichkeit aller Waren: Also kann der Produzent nur vom Konsumenten den Lohn seiner Arbeit und die Vergütung für seine Dienste erwarten (ebd.). Diese Prämisse bedeutet zugleich, daß die Macht des einzelnen Marktteilnehmers nicht als Herrschaft über andere Warenbesitzer wirksam werden kann: Sie bleibt mithin der gewaltlosen und anonymen Entscheidung des Marktes unterworfen, die sich autonom aus dem Tauschprozeß ergibt. Bei Saint-Simon finden sich denn auch keine außerökonomischen Instanzen, die in das Wirtschaftsleben intervenieren wie die Bürokratie der Aufseher, die staatlichen Magazine und Verteilungsinstanzen etc., die für die älteren Utopien so charakteristisch sind. Arbeiten zur Verbesserung der Infrastruktur wie die Kultivierung von Brachland, das Trocken-

legen von Sümpfen, der Bau von Straßen, Brücken und Kanälen, die Bewässerung von Trockengebieten etc. ist Sache der Unternehmer, die die notwendigen Kapitalien bereit stellen. Der Staat überläßt ihnen die aus diesen Projekten erwachsenden Gewinne und begnügt sich mit der Steuervermehrung, die sich zwangsläufig aus dem Wachstum der Wirtschaft ergibt (321).

Sodann ist das sogenannte Saysche Gesetz in Kraft, d.h. bei vollständiger Mobilität von Produkten, Produzenten und Kapital gleichen sich Angebot und Nachfrage stets aus. Dadurch sind nicht nur die Kapazitäten voll ausgelastet und die Arbeitsreserven vollständig ausgeschöpft, sondern das System funktioniert im Prinzip krisenfrei. Dem liegt der liberale Glaube zugrunde, daß bei konsequenter Privatisierung die Gesellschaft einen »ordre naturel« naturwüchsig aus sich hervortreibt, der alle Konflikte zum Wohle aller auf rationale Weise auflöst.

Und schließlich war Saint-Simon davon überzeugt, daß in seinem System der Produktion, Distribution und Konsumtion der Konflikt zwischen Kapital und Arbeit keine Rolle spielen würde. Der gesellschaftlich produzierte Reichtum nehme ein solches Ausmaß an, daß eine Interessendiskrepanz zwischen Besitzern und Nichtbesitzern von Produktionsmitteln keine Rolle mehr spiele. Gewinner der Produktionssteigerung sind, so Saint-Simon, sowohl Arbeiter als auch Unternehmer: Die Industriellen mehren ihren Reichtum und die Proletarier gelangen zu Arbeit und folglich zu Wohlstand (322). Bis in die Gegenwart habe man die Arbeiter nur durch Gewalt beherrscht, um sie an der Störung der gesellschaftlichen Ordnung zu hindern. Wäre die Hälfte der Gelder, so Saint-Simon, die für diese repressiven Maßnahmen benötigt wurden, zur Steigerung des gesellschaftlichen Reichtums produktiv verwendet worden, so befänden sich die Arbeiter längst im Lager der Regierung.

Allerdings vollzieht Saint-Simon insofern eine Annäherung an die ältere Utopietradition, als er gelegentlich den »ordnenden« Kräften des Marktes mißtraut. Offenbar wollte er deren Dynamik durch planifikatorische Instrumentarien bremsen. In seiner Schrift »Über die Bourbonen und die Stuarts« jedenfalls sieht er eine zentrale Aufgabe seines neuen Systems darin, »einen so klug wie möglich durchdachten genauen Plan der durch die Gesellschaft zu leistenden Arbeiten aufzustellen, um die gesellschaftliche und die individuelle Existenz aller ihrer Mitglieder zu verbessern« (332). Zwar resultiert seine neue Gesellschaftsordnung nicht aus dem Verfassungsentwurf eines weisen Gründungsvaters, wie das in der »Utopia« des Thomas Morus der Fall ist. Doch teilte Saint-Simon offenbar die utopische Prämisse der Planbarkeit der gesellschaftlichen Prozesse: Sie ist bei ihm das Resultat wissenschaftlicher Überlegungen. Zunächst müßten die Tatsachen ausgewählt werden, die der politischen Wissenschaft als Grundlage dienen sollen. Dann seien diese Tatsachen miteinander in Einklang zu bringen und durch eine allgemeine Konzeption zu verbinden. Und schließlich könne aus der Untersuchung dieser Tatsachen der Plan abgeleitet werden, der die Interessen der verschiedenen für die Gesellschaft nützlichen Klassen gut miteinander verbindet (293).

Den aus dem Markt und seiner planifikatorischen Korrektur folgenden Befriedigungseffekt stützte Saint-Simon auf drei zusätzliche Argumente:

1. Wie die meisten seiner Vorgänger innerhalb der Tradition des utopischen Denkens seit Morus setzte Saint-Simon auf die Anwendung der Naturwissenschaft als Technik, um den gesellschaftlichen Reichtum zu vermehren: Sie ist zu diesem Zweck stets auf die »Industrie« bezogen. Nicht selten lobte er England, in dem die Wissenschaften ihren höchsten Stand erreicht hätten. Die gebildeten Engländer achteten ihre Gelehrten mehr als ihre Könige. Jedermann könne lesen und schreiben. Von den Konsequenzen dieses hohen Wissenschafts- und Bildungsniveaus profitiere jedermann: So verzehrten die Arbeiter in den Städten und sogar auf den Feldern jeden Tag Fleisch (18). Umstandslos setzte Saint-Simon den Fortschritt der Wissenschaft mit dem des Glücks des Menschen gleich (41). Es gebe nur ein Interesse, das allen Menschen gemeinsam sei: das Interesse am wissenschaftlich-technischen Fortschritt (24). Aus diesem Grund zählte Saint-Simon alle Gelehrten, die sich dem Studium der Naturwissenschaften widmen, zur Speerspitze der gesellschaftlichen Entwicklung, weil sie durch »ihre Entdeckungen (...) entscheidend zur Verbesserung der von Handwerkern angewandten Verfahren bei(tragen) und (...) oft neue Produktionen ins Leben (rufen)« (262). In dem Augenblick, da die Nation unter anderem ihre besten Physiker, Chemiker, Physiologen etc. verlöre, »würde sie zu einem Körper ohne Seele werden, den anderen Nationen gegenüber, mit denen sie heute rivalisiert, alsbald unterlegen sein und so lange unterlegen bleiben, als sie diesen Verlust nicht wieder gutgemacht hätte« und »ihr nicht wieder ein neuer Kopf gewachsen wäre« (269 f.).

2. Auch in Saint-Simons idealer Gesellschaft gilt das strenge Verdikt des Müßigganges. Er ist als die Ursache aller Laster und Räuberereien stigmatisiert. Selbst die Wohltätigkeit sei nur ein schlechter Ersatz für Arbeit, weil sie die Armen ungenügend ernährt (416). Noch wichtiger aber ist, daß in seiner idealen Gesellschaft eine ausschließlich konsumierende Oberschicht nicht mehr existiert. Zwar ernähren die Armen weiterhin die Wohlhabenden durch ihre Arbeit. Doch wird von den Reichen erwartet, daß sie ihre Muße nutzen, um sich durch wissenschaftliche und künstlerische Leistungen auszuzeichnen (25). Erfüllen sie diese Erwartungen nicht, werden sie zur körperlichen Arbeit verpflichtet (34). Tatsächlich besteht eine der wenigen Funktionen der Regierung darin, die Arbeitenden »vor unproduktivem Handeln der Nichtstuer zu bewahren« (222). Bedenken, seine Vision einer Gesellschaft, in der »sich alle wie Arbeiter in einer gemeinsamen Werkstatt ansehen« (32), könne an Arbeitsmangel scheitern, sind ihm nie gekommen: Er ging wie Say von der Erwartung aus, die Unternehmen expandierten in einem Umfang, »daß die Menge der Arbeit, die von den Männern des Volkes geleistet wird, den größtmöglichen Zuwachs erfährt« (299).

3. Allerdings unterscheidet sich Saint-Simon in der Frage der materiellen Bedürfnisbefriedigung grundsätzlich von seinen Vorgängern innerhalb der Tradition der Sozialutopie seit Morus. Die älteren Utopisten sahen zwar in der Abschaffung des materiellen

Elends eine zentrale Funktion ihrer idealen Gemeinwesen. Doch zugleich legten sie die einzelnen auf ihre sogenannten »natürlichen« Bedürfnisse fest: Sie zu befriedigen, nicht aber neue zu wecken, war das Ziel allen Wirtschaftens. Es ist von zentraler Bedeutung, daß Saint-Simon mit dieser Ethik des Verzichts bricht. Er glaube, »daß die Menschen in dem Land, wo sie sich am besten nähren, am besten wohnen, am besten kleiden und am leichtesten reisen können, das Land ist, wo sie in materieller Hinsicht am glücklichsten sind« (317). Die älteren Utopisten froren den Lebensstandard der einzelnen auf ein bestimmtes Niveau ein: Insofern hatte es die Wirtschaft mit einer konstanten und überschaubaren Nachfrage zu tun. Saint-Simon dagegen verfährt unter dem Einfluß der klassischen Ökonomie umgekehrt: Er wertet den Konsum positiv auf, weil er in ihm eine wichtige Stimulanz erweiterter Produktion sieht. Die wirtschaftsfreundliche Konsequenz besteht ihm zufolge darin, daß sich die Fabrikations- und Handelstätigkeit in einem solchen Ausmaß erhöht, wie selbst England es nicht kennt (323): Gute Ernährung, Kleidung und der Genuß der Freuden des Lebens sind also Indikatoren eines materiellen Glücks, dessen Steigerung in der Form des Wirtschaftswachstums allen Klassen der Gesellschaft zugute kommt.

Den durch die Industrielle Revolution erzeugten gesellschaftlichen Reichtum vorwegnehmend, der ohne historisches Beispiel war, stellte Saint-Simons Aufwertung des Hedonismus der Massen ohne Frage ein neues Element in der Tradition der Sozialutopie seit Morus dar, das für den utopischen Diskurs des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wahrhaft schulemachend geworden ist.

### III.

Wie ist nun das politische System zu charakterisieren, das sich über die Sphäre der Wirtschaft erhebt? In den Utopien der Renaissance und der Aufklärung war die entscheidende dem politischen System im engeren Sinne vorgelagerte Integrationsinstanz die Regelung der Geschlechterbeziehungen. Deren Kommentierung als zentrales Element seines politischen Systems sucht man bei Saint-Simon vergebens: Den gleichsam vopolitischen Integrationseffekt, der die einzelnen in das Ganze der Gesellschaft einbindet, erwartete er vielmehr von der Wohlstandsperspektive eines jeden einzelnen und der Selbstdisziplin, die die Erzeugung des gesellschaftlichen Reichtums ihm abverlangt. Die in die Produktion hineingetragene Arbeitsteilung, so stellt er fest, habe »die Menschen fest miteinander verbunden. Die Dinge sind so weit gediehen, daß jeder von seinen Nachbarn abhängig ist« (333). Da jedermann die Erfüllung seiner Wohlstandserwartungen und die Mittel zu deren Befriedigung, nämlich die Steigerung der Produktivität der Arbeit, anstrebe, »übt die Masse der Bevölkerung einen Druck aus, der fast schon ausreicht, eine gesellschaftsfeindliche Minderheit im Zaume zu halten« (286). Unter der Voraussetzung, daß die Bürger das größte Maß an Freiheit genießen, das mit dem gegebenen Stand der Gesellschaft vereinbar erscheint, könne die Aufrechterhaltung der Ordnung »ohne weiteres fast gänzlich zu einer Gesamtverpflichtung aller Bürger werden (...), um entweder Störenfriede in



Schranken zu halten oder Streitigkeiten zu entscheiden« (285).

Die durch Wissenschaft und Technik vorangetriebene Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität, so müssen wir Saint-Simon interpretieren, bewirkt die Selbstintegration des idealen Industriesystems der Zukunft. Im einzelnen zeichnet sich dessen politisches System durch folgende Strukturmerkmale aus:

1. Die Regierung ist keine Befehlsinstanz mehr; sie fungiert vielmehr als Beauftragter, als Geschäftsträger der Gesellschaft. Umgekehrt gehorchen deren Mitglieder nicht mehr dem Willen staatlicher Hoheitsträger; vielmehr geht jeder einzelne von der Überzeugung aus, »mittels der Wissenschaften, der schönen Künste und der Gewerbe« (282) wachsenden Wohlstand zu erarbeiten. Dies vorausgesetzt, wird die Richtung, in der sich die Gesellschaft bewegen soll, »durch den ganzen gesellschaftlichen Organismus« (ebd.) bestimmt. Die Regierung richtet ihre Aktivitäten ausschließlich darauf, »Sicherheit und Freiheit der Produktion zu gewährleisten« (222).

2. Saint-Simon weiß sich mit Adam Smith einig, daß das Budget einer Nation, die frei und reich sein möchte, nach denselben Grundsätzen zu gestalten ist wie das Privatbudget einer beliebigen Industriefirma. Das einzig sinnvolle Ziel einer Nation könne nur darin bestehen, »soviel wie möglich und mit möglichst geringen Verwaltungskosten zu produzieren« (248). Der Wegfall eines aufwendigen Gewaltapparates und einer gigantischen Wirtschaftsbürokratie hat zur Folge, daß die Regierung mit wenig Geld und Macht jedes Ziel erreichen kann (199).

3. Politik verselbständigt sich vollkommen vom Willen der Menschen. Jede Entscheidung von Belang kann nur das Ergebnis wissenschaftlicher Beweisführung sein. Die Funktionsträger des politischen Systems spielen nur noch eine untergeordnete Rolle. Ihre Tätigkeit, so wichtig sie auch sein mag, kann lediglich darin bestehen, »sich in einer nicht von ihnen bestimmten Richtung zu bewegen« (282). Da in diesem System alle Problemlagen auf die Steigerung der Produktion bezogen und zugleich einer wissenschaftlichen Beantwortung zugänglich sind, herrschen nicht mehr Menschen, sondern Prinzipien: Ihre Erörterung und Durchsetzung ist Sache der einschlägigen Experten (283).

4. Das klassische Prinzip der Volkssouveränität gehört der Vergangenheit an; für Saint-Simon ist sie nichts weiter als ein »durch die Volksmenge zum Gesetz erklärte Willkürmeinung«. Die Gesellschaft als Gesamtheit verwirklicht ihre Selbstbestimmung dadurch, daß sie sich mit einem »aus der Natur der Dinge selbst abgeleiteten Prinzip« identifiziert, »dessen Richtigkeit die Menschen nur anerkennen und dessen Notwendigkeit sie verkünden« (282).

Daß Saint-Simon in der Tat wenig Vertrauen in die politische Demokratie setzte, wird klar, wenn man sich der Institutionalisierung des politischen Willensbildungsprozesses in seiner idealen Industriegesellschaft zuwendet. Sein politisches System sieht drei Gremien vor: In der ersten Kammer stellen die Ingenieure und Techniker ihre Erfindungen und Innovationen vor. In der zweiten Kammer überprüfen Wissenschaftler diese technischen Projekte auf ihre Tauglichkeit. Und in der dritten Kammer schließlich setzen die

führenden Wirtschaftskapitäne als Deputierte die Gesamtinteressen der industriellen Klasse, also der Manager und der Arbeiter gleichermaßen, gesamtgesellschaftlich durch.<sup>10</sup> Es ist klar, daß eine solche Exekutive von einer Diktatur der führenden Unternehmer kaum zu unterscheiden ist, auch wenn sie nicht willkürlich handeln, sondern nur jene sozio-technischen »Sachzwänge« exekutieren, die für die maximale Steigerung der gesellschaftlichen Reichtums angeblich notwendig sind.

Zugleich liegt die Analogie zu der Struktur der politischen Elite in der klassischen Utopietradition auf der Hand. Zwar war Platons politische Kaste der Philosophen zur Eigentumslosigkeit verpflichtet. Doch sieht man einmal von dieser Differenz ab, so geht bei Saint-Simon die ausschließliche politische Entscheidungskompetenz von ihnen auf die innovativen Industriekapitäne über: Wie diese, so legitimieren sich jene durch ihre dem Gemeinwohl verpflichtete geistige Überlegenheit; sie machen die Leiter der Industriearbeit zu geborenen Schutzherrn der Arbeiterschaft (373). Noch in einer anderen Hinsicht ähnelt das Konzept der politischen Klasse bei Saint-Simon dem Elitemuster der klassischen Utopietradition, das bekanntlich nach unten hin offen war. Gegenüber der Betonung der »harten« Strukturen der hierarchisierten Arbeitswelt in der neuen Gesellschaft Saint-Simons ist nämlich hervorzuheben, daß sie in Wirklichkeit eine beträchtliche Durchlässigkeit erkennen lassen: Wie schon gezeigt, wird bei Versagen den von körperlicher Arbeit entlasteten Mitgliedern der Elite körperliche Arbeit zugemutet (34). Zudem ist die jeweilige »Härte« der Hierarchie der Arbeit abhängig vom Grad der Aufgeklärtheit der großen Masse der arbeitenden Bevölkerung. Ausdrücklich sieht Saint-Simon die Möglichkeit vor, daß in dem Maße, wie die Arbeiter gebildeter werden, die Intensität der »über sie von den Reichen ausgeübten Herrschaft« (23) verringert werden könnte. Auch verbindet er mit der Kommandogewalt der Unternehmer das strenge Verdikt ihrer Abkapselung nach »unten«: »Ich mußte den Künstlern, Gelehrten und Leitern industrieller Arbeiter zu verstehen geben, daß sie im wesentlichen die gleichen Interessen wie die Masse des Volkes haben, daß sie der Klasse der Werk tätigen angehören und gleichzeitig deren natürliche Leiter sind, daß das Lob der Volksmassen für die ihr geleisteten Dienste die einzige ihrer ehrenvollen Arbeit würdige Belohnung ist« (448).

#### IV.

Abschließend bleibt zu fragen, wie sich Saint-Simon die Verwirklichung seines utopischen Entwurfes einer konfliktfreien Industriegesellschaft vorstellte. Daß dessen Realisierbarkeit für ihn außer Frage stand, kann nicht bezweifelt werden. Seine utopische Projektion ging von der Erwartung aus, daß »die Herrschaft der Vernunft« näher rückt: »Jeder intelligente Mensch, der sich einerseits der Vergangenheit zuwendet und andererseits in die Zukunft schaut, ist sich dessen gewiß« (10). Dieser Selbstevidenz des Verwirklichungsanspruches seiner Sozialutopie lag eine geschichtsphilosophische Konzeption zugrunde, die eindeutig in der Tradition der Zeitutopie liegt, wie sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Utopisten der Aufklärung wie Morelly und Mercier ver-

treten wurde. Das in die Zukunft verlegte utopische Gemeinwesen sei mit der Gegenwart durch eine weltgeschichtliche Teleologie verbunden, die die Menschheit »ungefährdet auf eine Stufe höherer Abstraktion« aufsteigen lasse (10). Die Phantasie der Dichter habe das goldene Zeitalter in die Kindheit des Menschengeschlechts verlegt, in die frühe Zeit der Unwissenheit und Roheit. Doch »das goldene Zeitalter des Menschengeschlechts«, so stellte er programmatisch fest, »liegt nicht hinter uns, es liegt vor uns: Es liegt in der Vervollkommnung der gesellschaftlichen Ordnung« (193f).

Es ist zu Recht darauf hingewiesen worden, daß die geschichtsphilosophische Fortschrittsperspektive bei Saint-Simon nicht »in systematischer Weise in das System der gesamten Philosophie eingebunden wurde«<sup>11</sup>: ein Schritt, den erst Auguste Comte durch die Entwicklung seines »Dreistadiengesetzes« vollzogen hat. Aber immerhin lassen die Texte Saint-Simons ein Fortschrittmuster erkennen, das drei Stufen der Erkenntnis vorsieht, und zwar in Gestalt des mythologisch-religiösen, des metaphysischen und des positiven Wissens. In allen krisenfreien Epochen haben die Schichten und Klassen, die ihre Interessen mit jeweils einer dieser drei hegemonialen Wissensvarianten verbinden, zugleich auch den Primat der Politik inne. Eben in dieser Übereinstimmung sah Saint-Simon das Signum eines »positiven Zeitalters«: Sie geraten in eine Krise erst dann, wenn diejenigen, die Träger des jeweils fortgeschrittensten Wissens sind, von gesellschaftlichen Interessenlagen dominiert werden, die zu ihrer Rechtfertigung nichts anderes anführen können als Geburtsrechte und überholte Traditionsbestände. Von der massiven Kritik der aufstrebenden intellektuellen Eliten erschüttert und von sozialen und politischen Kämpfen begleitet, brechen die alten Institutionen für immer zusammen und werden von den Organisationen der neuen Gesellschaft ersetzt (198): eine Entwicklung, die nach dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit ihren Endpunkt in der auf dem naturwissenschaftlich-technischen Wissen beruhenden industriellen Gesellschaft erreicht hat: Deren Vollendung setzte er gleich mit dem Ende der Geschichte überhaupt (252).

Wir gehen sicherlich nicht fehl in der Annahme, daß diese historische Teleologie sich keineswegs im Selbstlauf vollendet. Das Gegenteil ist der Fall: Die Fortschrittsperspektive dient vor allem dem Nachweis, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse wandelbar sind, sofern eine angemessene Praxis auf sie einwirkt und ihre Zielsetzung klar ist. Doch setzte Saint-Simon auf eine Reform von »unten« oder von »oben«? Welche Mittel empfahl er, um die Hindernisse auf dem Weg zu seiner idealen Gesellschaft zu entfernen? Es liegt gleichsam in der Logik seines Ansatzes, daß seine Transformationsperspektive gradualistisch und legalistisch ist. Unter allen Mitteln, der Industriegesellschaft zum Durchbruch zu verhelfen, sei der gewaltsame Aufstand die unzulänglichste Methode, weil sie zu den Interessen der Industrie im völligen Gegensatz stehe: Jede Anwendung von Gewalt sistiere den Fortschritt, weil kein Eigentum so leicht zu zerstören sei wie das industrielle (251). Umgekehrt könne aus einer Bewegung kein Chaos und soziale Erschütterungen folgen, die von den hervorragendsten Wissenschaftlern und Industriellen geleitet werde, weil die Aufrechterhaltung der Ordnung

die entscheidende Voraussetzung ihrer Arbeit sei (391 f.). Auch warnte er davor, vorhandene Moraleinrichtungen, wie z.B. die der Kirche, zu zerstören, wenn man nicht in der Lage sei, an ihrer Stelle neue Ideen zu institutionalisieren. Die Französische Revolution habe gezeigt, daß man trotz exzessiver Gewaltanwendung wieder zum Ausgangspunkt zurückgekehrt sei (225).

Mit dieser desillusionierten Feststellung eines ehemaligen Revolutionärs ist aber zugleich auch über die Richtung des Refomprozesses entschieden: Er könne nur dann gelingen, wenn die Inhaber der gesellschaftlichen Macht sich selbst an dessen Spitze setzen. In der Öffentlichkeit des wissenschaftlichen und politischen Diskurses, so hoffte er, würde sich die selbstevidente Überlegenheit des neuen Systems Regierenden wie Regierten mitteilen, sobald deren Prinzipien mit hinreichender Klarheit jedermann vor Augen geführt sind (296). Kläre sich dergestalt die industrielle Klasse im weitesten Sinn, die 24/25 der gesamten Nation umfaßt, selbst über ihre wahren Interessen auf, so beherrschte sie die öffentliche Meinung und keine Kraft könnte ihr widerstehen (355). Andererseits war er sich darüber im klaren, daß die »Industriellen« nur dann ihre soziale Heterogenität überwinden und zu einer politischen Kraft werden können, wenn sie sich in der Übergangsphase eine Organisation aufbauen, die die Bevölkerung für ihre Ziele mobilisiert. Hätten sich die Produzenten erst einmal in einer solchen mehrheitsfähigen Partei organisiert, so werde es nur noch eine Frage der Zeit sein, bis der Systemwechsel vollzogen sei (257ff).

Gewiß ist der Realismus dieser Transformationsstrategie ebenso anfechtbar wie das utopische Befriedungsmodell seiner harmonischen Industriegesellschaft selbst. Doch bedenkt man, daß Saint-Simon als erster einen in die Zukunft projizierten utopischen Gesellschaftsentwurf vorlegte, in dessen Zentrum die moderne Industrie und der aus ihr hervorgehende »Technische Staat« stand, so muß er als einer der wichtigsten Stichwortgeber des utopischen Diskurses im 19. und frühen 20. Jahrhundert gelten.

- 1 Im folgenden zitiere ich nach folgender Edition: Claude Henri de Saint-Simon, *Ausgewählte Schriften*. Übersetzt und mit einer Einleitung hrsg. v. Lola Zahn, Berlin 1977. Die Saint-Simon-Zitate, durch runde Klammern im Text gekennzeichnet, wurden verglichen mit den entsprechenden Passagen folgender französischer Ausgabe: *Œuvres de Claude-Henri de Saint-Simon*, Bd. 1-6, Paris 1966.
- 2 Zur ersten Information vgl. den kurzen Überblick bei Gerhard Stavenhagen, *Saint-Simon und die Saint-Simonisten*, in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, Stuttgart u.a. 1956, S. 79-84, hier vor allem S. 81f.
- 3 Vgl. zur marxistischen Rezeption : *Saint-Simonismus*, in: *Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Hrsg. v. Georges Labica und Gérard Bensussan. Dt. hrsg. v. W.F.Haug, Bd.7, Berlin 1988, S. 1155-1158.
- 4 Vgl. Harold A. Larrabee, *Saint-Simon and the Saint-Simonism*, in: *Encyclopedia of Social Sciences*, Vol. 13, New York 1950, S. 510.
- 5 Vgl. Helmut Schelsky, *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation*, Stuttgart 1956.
- 6 Vgl. Ernst Forsthoff, *Der Staat der Industriegesellschaft. Dargestellt am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland*, 2. Auflage, München 1971.
- 7 Zu Leben und Werk Saint-Simons vgl. u.a. Thilo Ramm, *Die großen Sozialisten als Rechts- und Sozialphilosophen. Erster Band: Die Vorläufer. Die Theoretiker des Endstadiums*, Stuttgart 1955, S. 216-242; Lola Zahn, *Einleitung zu Einführung (Anm.1)*, S.VII-CCI; Martinus Emge, *Saint-Simon. Einführung in ein Leben und Werk, eine Schule, Sekte und Wirkungsgeschichte*, München und Wien 1987.
- 8 Vgl. Martin U. Martel, *Saint-Simon*, in: *International Encyclopedia of the Social Sciences*. Ed. by David L. Sills, Vol.13, 1968, S. 592.
- 9 Stavenhagen, *Saint-Simon (Anm.2)*, S. 81.
- 10 Vgl. hierzu G. Gengembre, *Saint-Simon*, in: *Dictionnaire des Littératures de Langue Française*, Paris 1984, S. 2088 sowie Patrick Gardiner, *Saint-Simon*, in: *The Encyclopedia of Philosophy*, Ed. by Paul Edwards, Vol. 7, New York, London 19687, S. 276.
- 11 Stavenhagen, *Saint-Simon (Anm. 2)*, S. 80.